

L: Mi 7,14–15.18–20 Ev: Lk 15,1–3.11–32

DER EXISTENZIELLE GOTTESDIENST

Wir haben uns in den letzten Monaten mehrfach mit diesem Gleichnis beschäftigt und festgestellt, dass es Anlass zu größter Freude, zu Trost und Ermutigung sein kann, genauso aber auch Anstoß erregen kann und provokant ist.

Was Jesus hier tut, indem er den Pharisäern und Schriftgelehrten dieses Gleichnis erzählt, ist nicht weniger als eine Revolutionierung des Gottesbildes. Gott wird als unendlich liebender und barmherziger Vater vorgestellt, der sich für das übliche religiöse Gemüt skandalös verhält und in seinem Verhalten unserem "gesunden" Gerechtigkeitsverständnis widerspricht.

Wir bemerken schon, dass wir wirklich einer tiefen "Metanoia", eines Sinneswandels, bedürfen, um dieses Gottesbild akzeptieren zu können (wenn wir es genau nehmen).

Wir müssen uns jetzt nicht in allen Details mit diesem verblüffenden Gleichnis befassen, das haben wir ja in den letzten Monaten ausgiebig getan. Wir wollen uns aber einer wichtigen Frage stellen, die sich angesichts dieses Gleichnisses doch aufdrängt: Wenn Gott nur barmherzig ist, welchen Stellenwert haben dann die Worte vom Gericht? Dürfen wir uns nun getrost von Gericht und Hölle verabschieden? Waren das nur finstere Märchen, mit denen den Menschen das Leben schwer gemacht werden sollte? Aber so einfach können wir es uns nicht machen, denn es finden sich Worte über das Gericht sowohl in den Reden Jesu als auch in anderen Texten des Neuen Testaments. Wie bringen wir das also alles unter einen Hut und mit dem Gleichnis vom barmherzigen Vater zusammen?

Nun Jesus macht eines klar: Der Vater wird niemanden richten. Insofern dürfen wir uns also mit Fug und Recht, gestützt auf ein Wort aus Jesu Mund, vom "Richtergott" verabschieden. Denn Jesus sagt, dass der Vater niemanden richtet, er hat vielmehr das Gericht dem Sohn übergeben!

Warum wird damit die Sache mit dem Gericht in Wirklichkeit ernster? Die Antwort liegt einfach darin, dass das alles Entscheidende sein wird, wie wir zu Jesus stehen - und damit zum Menschen. "Wer an mich glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet" - dieser Glaube ist aber nicht einfach ein intellektuelles Zustimmung, sondern bedeutet, dass man auf ihn hört und tut, was er sagt. Entscheidend ist dann am Ende wie unser Verhältnis zum Nächsten war, nicht unser kultisches Verhalten. "Was ihr einem meiner Geringsten getan habt ..."

Damit wird klar: Gott ist unendlich barmherzig und wird immer - so wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn - ganz und gar vergeben, ohne Wenn und Aber, und ohne nachzufragen. Das Gericht besteht aber in einer existenziellen Ausrichtung des Lebens. Es wird eben nicht so sein, dass wir am Ende einem Vater begegnen, der bei allen halt doch beide Augen zudrückt. Die Vaterarme sind immer offen und bereit zur Umarmung. Die Frage aber wird sein, ob wir in das Vaterhaus hineingehen wollen - und diese Entscheidung liegt beim Menschen.

Das Gleichnis macht uns klar, dass wir nur dann ins Vaterhaus hineingehen werden, wenn wir vollkommen werden, so wie Jesus es gesagt hat, vollkommen in der Liebe und in der Bereitschaft, allen diese erbarmende Liebe Gottes zu gönnen und zu wünschen.

Das Gleichnis zeigt uns ja praktisch eine Gerichtssituation. Es erzählt von einem, der hineingeht, und von einem, der draußen bleibt.

Das Gericht angesichts des unendlich barmherzigen Gottes besteht in der Zustimmung oder Ablehnung dieser skandalösen Barmherzigkeit, die zugleich die paradoxe größere Gerechtigkeit Gottes darstellt. Eine Gerechtigkeit, die nicht abrechnet, sondern durch heilende Barmherzigkeit richtig macht.